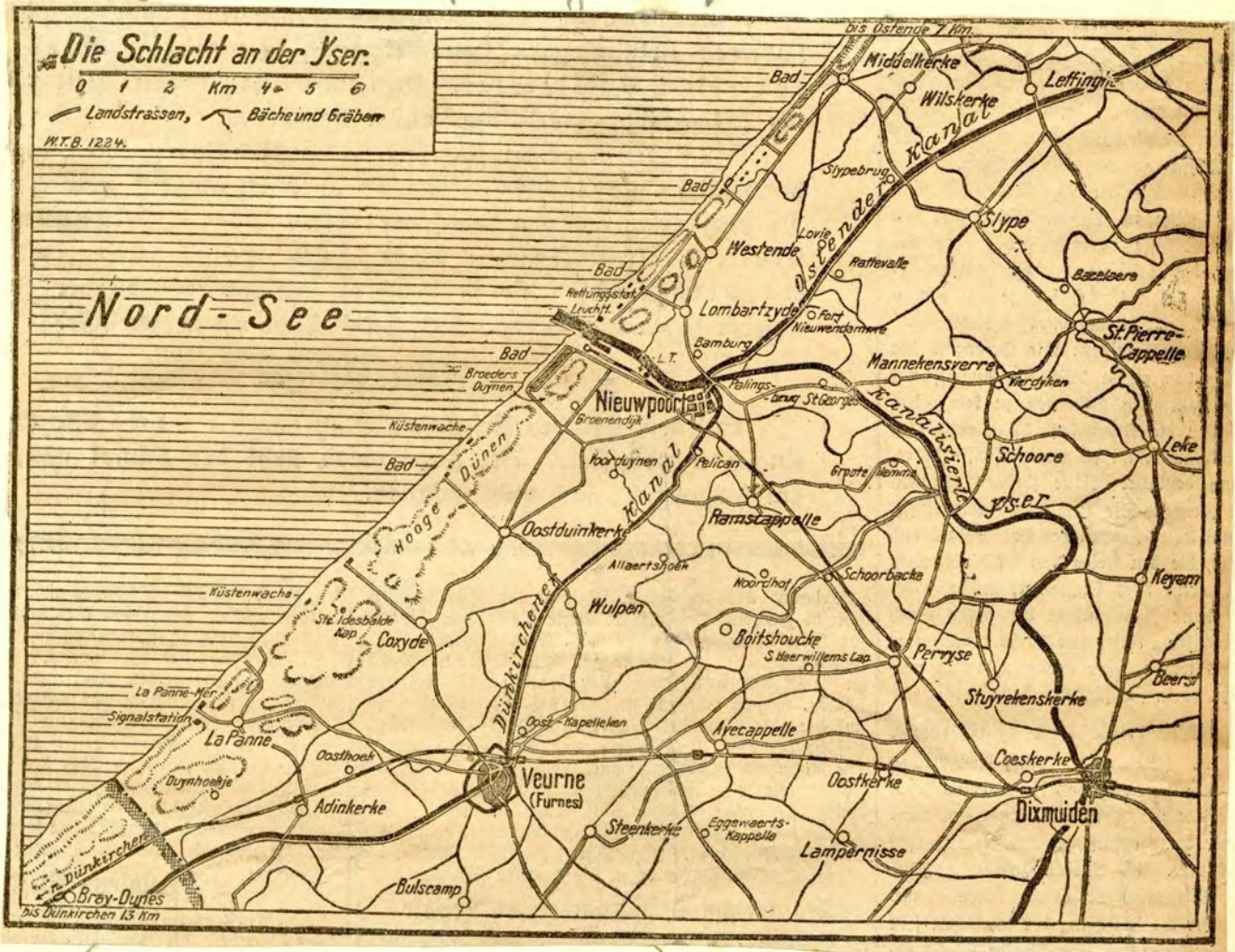


was einem Feind an. - Das am Ausgang bei beteiligenden
 englische Gefechtsort wurde durch Personal Aufstellungen
 zum Rückzug gezwungen. Doni Willems Wolff
Wolff. Das ganze Gefechtsfeld bei Dünkirchen
 am 25. Okt. war außer Kontrolle. In Ypern steht
 der Ausgang. Dünkirchen, Ypern, Wank, Wank, Wank,
 Lille warfen unsere Truppen in Angriff gute Fort-
 schritte. In westlichen Grenzstränge verließen die
 Engländer große Verluste in. Linsen über 500 Qu
 fangern in unseren Händen. Wolff Wolff Wolff
 folgende französische Angriff in unsere Front zu
 kommen. Der Feind hatte starke Verluste.



Es ist mir ungläubig überliefert. - factwirkend Brücken im
 letzten Teil von Belgien, der letzte Akt der Belgischen
 Truppen geht zu Grunde. Mit al. Feind, greift bei der Abzug
 von Belgien in auf meine Front. In die Pfützungsgraben, um die
 letzten Belgier anzuhalten. Wenn man sich auf Flagebrouck
 Akt bei der Abzug Albert unter feindlichen Feinde auf dem
 Oflerfeld befand, hat man sich ihm, bei auf dem

*Lehrbuch des Gefechts zu Fuß im Felde. Die Stellung vorwärts:
 u. Minier-Laborien für unser Land können größtmög-
 lich alle der Ironie - unser Platz ist auf dem Abhangfeld.*

Vom Schützengraben und seinem Humor.

(Von unserem Kriegsberichterstatter im Westen.)

Großes Hauptquartier, den 21. Okt.

Neben den neuen Mitteln, die der europäische Krieg von 1914 zum ersten Male in den Dienst des Völkerringens gestellt hat, — den auf Meilenentfernung mit einem einzigen Geschöß die feindlichen Festen vernichtenden schweren Geschützen, der jedes Geheimnis einer neuen Stellung sofort erkundenden Fliegeraufklärung und der ausgedehnten Verwendung des Kraftwagens im Nachrichten- und Etappendienst, neben all diesen Erzeugnissen der Wissenschaft und Technik, zu denen als jüngste noch die drahtlose Telegraphie und die lenkbaren Luftschiffe kommen, — hat eines der ältesten Kriegsmittel eine ganz neue Bedeutung gewonnen: der Schützengraben. Die grausame Prosa des ewigen Schützengrabens hat die volkstümliche Vorstellung vom modernen Kriege wenig beschäftigt. Desto mehr haben mit ihr und den ganz neuen taktischen Aufgaben, die sich hier darbieten mußten, die berufenen militärischen Fachmänner gerechnet, welche nun das Kriegsbild eingetroffen sehen, das sich für ihr Auge bereits aus den Erfahrungen des russisch-japanischen und des Balkankrieges entwickelte.

Aus der offenen Feldschlacht der ungeheuren Fronten, mit der das Völkerringen im Westen einsetzte und bei der die Zusammenstöße zu zahlreich und für das Gesamt-

das Wort gegeben, so hilft einer dem andern über die schwere Zeit hinweg. Und dankbar wird jeder begrüßt, dem die große Kunst gegeben ist, die übrigen mit echtem Humor zu stärken. Ein gutes, aus der Stunde geborenes Scherzwort läuft wie eine Parole durch das ganze Lager. Es weht mit Windesschnelle von Armee zu Armee, die ganze Front entlang und wohin man kommt, laßt es aus den Augen der Kämpfer. Es wäre nicht angebracht, diesen wahren, auf den blutbesetzten Schlachtfeldern erwachsenen Humor schon jetzt zu sammeln und nach der Heimat zu berichten, weil er, seiner Umwelt entrissen, doch leicht einen falschen Begriff vom Ernste der Stimmung unserer Truppen geben könnte und weil man hier draußen den Eindruck hat, daß so wie so in der Heimat sich immer in Theaterfingenspiel, Witzblättern und Witzspottarten ein Geist breit macht, der schlecht und häßlich zu dieser Kriegsmoode blutiger Bitterkeit paßt. Hier draußen, wo jede Minute Glieder und Leben kostet, hier hat der Kriegshumor seine heilige, aufrichtende Berechtigung. Aber wenn wir hören, daß zu Hause in den gesicherten Bezirken der Lankeplantaugen dieselben berufsmäßigen Witzlinge sich in selbgraue Begeisterung stürzen, die noch vor wenigen Wochen in giftigen Revue-Couplets den deutschen Militarismus verhöhnt haben, dann fragen wir uns doch voll tiefer Beschämung, ob unser Volk diese Schlagen jemals los werden wird, wenn ihm selbst die Feuerreinigung dieses Krieges nicht hilft.

Meine Absicht kann es also nicht sein, in diesem Augenblicke eine unsterbliche Kiste von Kriegswitzen auszuspacken, wie sie in der Front und am Lagerfeuer umgehen. Es gehört mit zum Wesen des Kriegshumors, daß er nur in seiner Umgebung wirkt. Die hübschen Anekdoten, welche unsere Veteranen von 66 und 70 am Gesamtlich erzählen und von denen der jetzige Krieg sicherlich eine große Fülle erzeugen wird, sind meist erst später in der beschauflichen Erinnerung entstanden.

Wenn der junge schwäbische Freiwillige, der sich seinen von einer Granate zerschmetterten linken Fuß mit einem Abschiedsblick betrachtet, ehe er ihm im Feldlazarett abgenommen wird, ruhig und bedrückt sagt: „Hätt' ich lieber die linke Hand sein können? Grad auf dem Fuß wär ich halt gern noch einmal auf unserer Kirchweih getanzt!“ so ist das kein Witz, der auf das Gelächter der Zuhörer berechnet ist. Aber es liegt eine tröstende Kraft für die anderen in der Fassung der Schwerverwundeten, der tapfer genug ist, den Heilen Zupruß zu bieten, während er selbst den Jugendfreunden Ballet sagt.

Oder ein anderes Beispiel: Einem Landwehrmann, einem jungentinkten Schneider aus Neufölln, ist vor Württemberg eine belgische Infanteriefesung in die linke Hüfte gefahren und zur rechten wieder herausgedrungen. Bei der Untersuchung im Lazarett stellt sich heraus, daß die Verwundung sehr seltsam verlaufen und zwar schmerzhaft, aber nicht gefährlich ist. Die Kugel ist unmittelbar unter der Bauchhaut im Bogen um den Leib herumgegangen und hat keinen edlen Teil gefährdet. „Det sind nu wieder janz die Belgier“, bemerkt der Neuföllner zu dieser Feststellung. „Niemals jeradezu, immer die verfluchten Winkelzüge.“

Solch ein Wort wird von Bett zu Bett weitergegeben. Es verkärt die blaffen Gesichter der Leidenden und kommt mit der nächsten Krankenträgerkolonne schon in den Schützengraben, wo die Kameraden des Verwundeten noch im Feuer liegen. Und zwischen Lachen

ergebnis democh so sehr Episode waren, daß die Geschichtsschreibung den meisten Gesichten erst später ihren Namen wird geben können, hat sich in wenigen Kriegswochen die endlose Linie der Schützengräben herausgebildet, welche in fast ununterbrochenem Zuge von der Nordsee bis zum Fuße der Alpen reicht. Zwischen zwei Schützengräben, in denen jedem Millionenheere eingegraben liegen, wird die Entscheidung um das Schicksal Europas ausgetragen. Seit mehr als vier Wochen geht, wenn man sich die Ereignisse in bildlicher Vereinfachung vorstellt, das Feuer von Schützengraben zu Schützengraben. Seit mehr als vier Wochen dröhnen von beiden Seiten ununterbrochen die Geschütze bei Tag und bei Nacht, häufig so andauernd, daß man hier vom Hauptquartier aus ihr beständiges Dröhnen und Donnern wie eine fortwährende, unabgeriffene, eintönige Melodie vernimmt. Etwa so, wie das Stumpeln eines schweren Lastwagens auf einer hohlen Brücke, oder wie das Rattern eines Eisenbahnzuges durch einen Tunnel, so hört man stundenlang, wenn das Nebelwetter den Klang ein wenig abdämpft, das Todeslied der schweren Geschütze herüberhallen.

Das ist etwas Wunderliches, Wunderbares in des Menschen Art, daß er es vermag, durch die Zauberkräfte starken Entschlusses die gigantische Macht der in solchen Zeiten auf ihn einströmenden Ergebnisse und Eindrücke zu überwältigen und ihnen zu gebieten, daß sie ruhen, bis es Zeit sein wird zur Totenklage und zugleich zur Siegesfreude. Was hätten sich alle hier draußen im Felde

und Zielnehmen geht es von Mund zu Mund: „Du, haste schon gehört, wat Emil zu seinem Barchschuß jesagt hat? Braver Kerl, wat?“ — Feuer! Und die Kugeln zischen von hüben und drüben. Halb noch im Lachen, daß Emil einen so guten Spaß gemacht hat und halb im Schmerz, weil ihn selbst eben die Kugel traf, packt ein anderer seinen zerschlagenen Arm ein und folgt Emil nach dem Lazarett. „Auf Wiedersehen!“ ruft er den Kameraden zu. „Aber hier draußen, nich drinne bei die Karboldragoner.“

Wochenlang liegen sie in den Schützengräben, Stunde um Stunde unter dem Heulen der Granaten und dem Zischen der Schrapnells, jeden Augenblick gewärtig, selbst getroffen zu werden. Da sind sie die Höllenmusik der todspendenden Feuerströme ebenso gewohnt geworden wie wir, die wir sie vom Hauptquartier aus größerer Entfernung hören. Sie darf ihnen den Humor nicht mehr stören, sonst wäre es schlimm um sie bestellt. Und sie stört ihn auch nicht.

„Ich werde Ihnen mal einen ganz gebildeten Vortrag halten“, erklärt ein nach wochenlangem Liegen im Schützengraben verwundet zurückkehrender Hauptmann. „Der Mensch ist ein Produkt seines Milieus, nicht wahr, das stimmt doch nach Bala und Jbsen und wie sie heißen? Das ist also ganz gebildet modern ausgedrückt. Unser Milieu ist brauner Lehm. Der lehmbraune Schützengrabenmensch, das ist die neueste Entwicklungsstufe. Hat nichts zu laufen, reagiert fauer auf Erbsmurs, unterscheidet die ältesten Jahrgänge Speck mit der Zunge und an der grünen Farbe wie ein Weinfeimer und schläft in Schlamm wie eine Teichkröte. Da haben Sie die ganze Naturgeschichte. Zoologischer Name: Homo soldaticus fossilis, von Fossa, der Schützengraben. Latein IV., Laune I.“

Sie haben auch schon ihr Bundeslied, diese lehmbraunen, versteinerten Grabenmenschen. Ein junger Offizier, der es an der Linse verkauft haben soll, hat das Verdienst, den ersten in diesem Kriege volkstümlich gewordenen Gesang gedichtet zu haben, der Aussicht hat, bald ebenso beliebt zu werden, wie das Lied des Füsiliers Kutschke 1870:

Das Haar wächst uns zur Mähne,
 Die Seife ward uns fremd,
 Wir putzen keine Zähne,
 Wir wechseln auch kein Hemd.
 Durchnäßt sind alle Kleider,
 Oft bleibt der Magen leer,
 Von Bier und Wein gibt's leider
 Auch keinen Tropfen mehr.
 Es quatscht in Schuh und Socken,
 Der Dreck spritzt bis zum Ohr;
 Das ein'ge, was noch trocken,
 Sind Mehl und Humor.

So klingt es nach der Weise eines alten Studentenliedes aus den Schützengräben. Staunend vernehmen die Franzosen diesen rauhen, germanischen Barditus, der sich wohl schwer in ihre Sprache übersetzen läßt, so genau auch jedes Wort zu verstehen ist.

Dem sie liegen sich stellenweise nur auf 30—50 Meter gegenüber, die feindlichen Schützengräben. Und da hat sich zwischen den Feinden, die so lange gemeinsam dem Tod ins Auge blicken, eine Art Kommittee herausgebildet, genau wie es 1870 geschehen ist. Mittags von 12—2 Uhr ist an vielen Stellen der Kampflinie auf Grund einer beiderseits streng eingehaltenen Vereinbarung Schieß-

baue eingelegt worden. Es kann aber vorkommen, daß infolge von zwingenden Gründen menschlicher Natur einer der Kämpfer zu anderer Zeit den dringenden Wunsch hat, den Schützengraben zu verlassen. Dann hebt er den Gewehrkolben in die Höhe. Das Sehen der Gewehrkolben im feindlichen Graben zeigt ihm an, daß er verstanden worden ist und den Graben verlassen kann. Meist verläßt gleichzeitig auch einer der Feinde den Graben, gewissermaßen als Geißel. Zwischen Deutschen und Franzosen ist es noch nicht vorgekommen, daß auf jemand im Augenblicke dieser notgedrungenen Neutralität geschossen worden ist. Mit den Engländern freilich wird kein Versuch zu Vereinbarungen dieser Art eigentümlicher Milderlichkeit gemacht. Dazu ist die Erbitterung auf unserer Seite und die Heimtücke auf ihrer zu groß.

Der Mensch gewöhnt sich an alles, schließlich auch an das Maulwurfsdasein im nassen Schützengraben. Aber man sucht es sich so gemütlich zu machen, wie es der Komfort der Erdböcher zuläßt. Auf dem Gebiete der wohnlichen Einrichtung der Schützengräben sind jedenfalls in diesen harten Kriegswochen bemerkenswerte Fortschritte gemacht worden. Wenn es in der netten Naturgeschichte des „Homo soldaticus fossilis“ heißt, daß er im Schlamm schlaf wie eine Leichtröte, so ist das eine kleine Übertreibung und kommt nur ausnahmsweise vor. Meist schläft er in sehr zweckmäßig gebauten splittersicheren Unterständen, förmlichen Erdkammern, die mit Strohschütten und Decken ausgestattet sind und eine mäßige Sicherheit gegen Wind, Regen und feindliche Schrapnells bieten.

Man kann selbst Polsterstuhl und behagliche Kanapees im Schützengraben finden, die zu einem Mittagsschlafchen

nützen im augeregen Landen. In den feindlichen Schützengräben — von den unserigen habe ich das noch nicht feststellen können — blühen in bescheidenem Umfange sogar die Wissenschaften. Wenigstens wurden in belgischen Schützengräben dreisprachige Wörterbücher, flämisch-französisch-englisch gefunden, deren eins ich mir als Andenken mitgenommen habe. So guten Willen muß man loben. Ich fürchte aber, daß die Zeit zum Studieren etwas spät geworden war und die flämisch-englische Verständigung dürfte nach der von den Engländern verursachten Beschädigung Antwerpens auch durch die besten Wörterbücher nicht mehr zu erreichen sein.

Sehr sinnreich sind die Kochvorrichtungen in den Schützengräben, die so eingerichtet sind, daß kein aufsteigender Rauch die Stellung dem Feinde anzeigt. Nur ganz ausnahmsweise dagegen findet sich ein anderes, hier draußen stets als sehr gemütliche Nachbarschaft empfundenes Möbel im Schützengraben, nämlich das Klavier. Zimmerhin haben die Engländer kürzlich Gelegenheit gehabt, aus einem deutschen Schützengraben deutsche Kriegslieder mit Klavierbegleitung zu hören. Ein rheinischer Klavierlehrer hatte sich an das, in der Nacht aus einem der zerstörten ausgelieferten Nachbardörfer in den Schützengräben geschleppte Instrument gesetzt und meisterte die Tasten kaltblütig im ärgsten Kugelregen; er kam nicht einmal aus dem Takt, als ein Schrapnellspitzer das Klavier ankratzte. Leider konnten sich die Engländer dem musikalischen Genuß nicht lange hingeben, denn gleich darauf räumte unsere Artillerie ihre Stellung auf. Die Engländer glaubten beim eiligen Abschied noch zu hören, daß die Deutschen ihnen zu Ehren „God save the king“ spielten.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatler.

Was die Auffassung der Rolle der Belgier im Krieg ist
 der Korrespondent der „Matin“: Man darf nicht glauben,
 die Belgier sind zusammengebrochen sind, als die Belgier
 Soldaten. Sie sind nicht flüchtend, sie sind fortbewegend.
 Die Belgier sind sehr stark in. Sie sind sehr stark in
 der Fortbewegung. Undurchsichtlichkeit in manchen
 Laffingman. Die Wunden der Belgier sind fürchtbar.
 man weiß, daß die Wunden der Belgier unheilbar ist.
 Was man die politische Auffassung der Belgier im Krieg ist,
 was die Belgier wissen müssen, daß die Belgier im Krieg
 nicht ist? Das ist für mich unklar. Die Belgier?
 Ihr jetziges Land gleiche dem mein. Man darf nicht
 einem Lande nicht, gegen den gewaltigen Massenangriff
 flüchten, die ist in. Die Belgier sind nicht
 die Belgier sind mit mir
 glücklich. Die Belgier sind nicht
 und nicht will —
 Bitte ist die Welt, die Belgier
 einen Land nicht, aber mit
 ist nicht unklar —

Das neue belgische Wappen.



Zur Erinnerung an die Einnahme von Belgien, August 1914